
Die nächste Herausforderung

Drei Gründe, warum wir um konstruktive Anarchie nicht herumkommen

■ *Geni Hackmann*

1. Die Staatsgewalt wankt

Das Tempo, mit der Regierungen zur Zeit ihre Meinungen und Massnahmen ändern, kann nur eines bedeuten: Sie sind (schon bald) am Ende ihres Lateins. Ihre Entscheidungen klingen nur noch in den Ohren derjenigen gut, die sie nicht verstehen oder die sich verzweifelt an jeden Strohhalm klammern. Für die Erosion der staatlichen Macht gibt es aber auch undiskutable Gründe: Staaten ohne Geld sind nicht mehr handlungsfähig und verlieren damit ihr wichtigstes Herrschaftsinstrument. Die Anarchie kommt also, ohne dass ein Anarchist den Finger zu rühren braucht. Besser, wir lernen jetzt schon, mit ihr umzugehen, sonst bricht Chaos aus, was – nebenbei gesagt – nicht mit Anarchie zu verwechseln ist. Chaos braucht den Zustand der Herrschaftslosigkeit (oder der pervertierten Herrschaft), um sich auszubreiten. Anarchie dagegen verhindert das Chaos – vorausgesetzt, wir haben gelernt, ohne Herrschaft zu leben.

Je mehr also die Staatsgewalt schwindet, desto mehr sind wir herausgefordert, uns in herrschaftslosen Zuständen zu orientieren und eine neue Ordnung zu finden. Ich gebe zu, dass mich diese Aussicht keineswegs begeistert. Aber je mehr man über den Zustand der Welt nachdenkt, desto klarer wird die Richtung, in die wir steuern und desto unmissverständlicher wird die Aufforderung, Anarchie als schöpferischen und nicht als zerstörerischen Akt zu lernen.

2. Die systemische Gewalt nimmt zu

Parallel zum Schwinden der Staatsgewalt, die wir noch weitgehend unter demokratischer Kontrolle wähen, ist die systemische Gewalt gewachsen, die sich vollends unserer Kontrolle entzieht: Das beginnt ganz simpel mit der Technik, die uns mit einer Unzahl von Automatismen steuert, die wir bestenfalls noch über Piepsteine wahrnehmen. Das geht über zu den Sachzwängen von Technologien, die unsere Optionen für die Zukunft gewaltig einschränken, wie etwa die Atom- oder Gentechnologie. Und es endet mit der Macht des Geldes, der wohl grössten systemischen Gewalt, die der Erde und ihren Bewohnern bis in ihre vorletzten Winkel den Stempel

aufdrückt. Es ist ja nett, wenn sich die Mächtigen dieser Welt an Konferenzen treffen und die Kontrolle des Finanzmarktes fordern. Die schönen Worte können die Wahrheit des Gegenteils nicht vertuschen, nämlich dass der Finanzmarkt sie (und uns) unter Kontrolle hat und mit unwiderstehlicher Gewalt zu einer Entwicklung zwingt, die niemand will, mit Massenarbeitslosigkeit, Staatsbankrotten und Elend.

Die Herrschaft dieser systemischen Gewalt, liebe Leserinnen und Leser, muss gebrochen werden! Entweder wir werden Anarchisten oder die systemische Gewalt macht uns zu Menschen zweiter Klasse.

3. Die Freiheit steht auf dem Spiel

Die staatliche Regulierung hat – nicht zuletzt aufgrund der systemischen Herrschaft – eine Dichte erreicht, in der es nur noch möglich ist, gesetzeskonform zu leben, wenn die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse nach Freiheit und Selbstverantwortung systematisch unterdrückt werden. Vom Diener seiner Bürgerinnen und Bürger hat sich der Staat zum Regenten gewandelt, der nur noch überleben kann, wenn sich sein Souverän – freiwillig, aber unwissend – zu seinem Sklaven macht.

Viele staatliche Vorschriften nützen nur noch denen, die gegen sie verstossen. Paradebeispiel ist die Steuergesetzgebung, die von den Reichen und Superreichen über Trusts und verschachtelte Firmenkonstruktionen mühelos umgangen werden kann. Diese Perversion der Gesetze führt zu einer Schwächung des Willens, sie zu befolgen. Wenn die Mehrheit der Bürger die in ihrem Auftrag beschlossenen Gesetze nicht mehr befolgen will, kann unser Rechtsstaat nicht mehr funktionieren.

Diese Prognosen sind vielleicht düster, aber nur so lange, bis wir beginnen, unsere eigenen, herrschaftsfreien Ordnungen zu schaffen. Wenn wir Anarchie als schöpferischen Akt verstehen, öffnen sich Räume, in denen der grosse Menschheitstraum der Freiheit wahr werden kann. Die Herrschaft zerstört sich selber, aber den Freiraum müssen wir besetzen. Ich finde, diese Chance sollten wir nutzen. ◀

